

Wolfram Aichinger

„Auf Dornen in den Himmel“. Kindliche Erinnerung an den Tod einer Wöchnerin¹

Universität Wien
wolfram.aichinger@univie.ac.at

meinem Großvater Felix Hainzl

Aufgebahrt mit Schuhen

Wo sind die Toten? Was tun sie? Das Leben der Irdischen scheint schwer erträglich zu sein ohne Bilder von den Toten; besonders dann, wenn der Tod unvermittelt ins Leben fährt, wenn er gerade dort eintritt, wo neues Leben beginnen sollte; dort, wo die Verstorbenen in der Phantasie von Kindern weiterleben.

Anna Wimschneider veröffentlichte im Jahr 1984 ihre Erinnerungen unter dem Titel *Herbstmilch*. Der Tod der Mutter am 21. Juli 1927, wir sind in Niederbayern in Rottal-Inn, steht fast am Beginn des Berichtes, Anna ist acht Jahre alt. Die Mutter ist 39 und hat sieben Kinder auf die Welt gebracht. Sie liegt „krank“ im Bett in der „oberen Stube“; ein Streit zwischen Vater und Großvater deutet auf große Anspannung, eine Magd schüttet „nahe beim Haus“ aus „unserem Badwandl“ „viel Blut“ aus, die Kinder fragen, ob ein Tier geschlachtet wurde, in einer Wiege plärrt ein Neugeborenes aus Leibeskräften, zwei Männer in weißen Kitteln kommen dem Mädchen auf der Treppe entgegen, zwei Nachbarinnen sind im Haus, ein Rosenkranz wird gebetet. – Die Mutter liegt aufgebahrt im Vorhaus. Sie trägt ein schwarzes Kleid und Schuhe. Warum die Mutter Schuhe an habe? Das sei alter Brauch, denn „eine Wöchnerin muss auf Dornen in den Himmel gehen“.

Warum die Dornen? – Ein Beitrag im Netz führt aus, dass eine Wöchnerin

¹ Für das Lektorat danke ich Hannah Mühlparzer, für wichtige Hinweise Gertraud Aichinger Giuseppe Pio Cascavilla, Sabrina Grohsebner, Valentina Hilbrand, Marie-France Morel und Jürgen Schlumbohm. Der Text gehört zum FWF-Projekt *The Interpretation of Childbirth in Early Modern Spain* (FWF Austrian Science Fund, P 32263-G30).

„unrein“ stürbe, vor der Aussegnungsmesse, die gewöhnlich für eine Mutter gefeiert wurde, die vom Kindbett aufstand.

Eine verstorbene Wöchnerin hat der Teufel geholt, denn würde sie wieder zur wertvollen gebärfähigen Frau werden, wäre sie ja gottgewollt. Deshalb muss jede Wöchnerin, wenn sie körperlich und geistig wieder dazu fähig ist, „ausgesegnet“ werden. Das sind verschiedene Bräuche je Region. Stirbt sie also vorher, hat sie den göttlichen Segen zur nächsten Schwangerschaft nicht erhalten dürfen. Sie geht folglich [...] auf schmerzhaften Dornen in den jenseitigen Himmel zur Mutter Gottvaters – sie war ja immerhin verehelicht und Mutter für die Bauernsippe. Als mitleidige Gnade gibt man ihr also gute Schuhe mit für weniger Schmerzen auf ihrem nun anderen Weg – und schlechte, laute Schuhe aus Gleichgültigkeit oder, wenn sie mehr Schmerzen haben soll.²

Ob es so eindeutig ist? Dazu im Folgenden ein paar Beobachtungen.

Die Welt von Gestern war Kampfplatz von guten und bösen Mächten. Geburt und Kindbett waren Grenzgebiete zwischen Leben und Tod, Perioden des Übergangs, die Körper und Seele auf die Probe stellten. Da trieben die bösen Geister besonders gerne ihr Unwesen und jeder Schutz wurde dringend gebraucht. Das Kindbett war so kein Ort erschöpfter Ruhe, jedenfalls nicht, was das Walten unsichtbarer geglaubter Kräfte anlangte. Rituale konnten helfen und symbolische Handlungen, Regeln dafür, was die Mutter dürfe und was sie unterlassen möge, was sie zulassen und unterbinden solle, wie mit den Gegenständen, an denen Spuren des Geburtsereignisses hingen, zu verfahren sei.³ So mag es nicht wundern, dass auch am Leichnam einer verstorbenen Wöchnerin symbolische Handlungen ausgeführt werden sollten. Das Anlegen von Schuhen ist für die hinterbliebene Tochter, die das Treiben der Erwachsenen zu verstehen trachtet, besonders auffällig. Bilder werden, so unsere Vermutung, kulturell nur mächtig, wenn sich in ihnen Ängste und Traumata einer Gemeinschaft verdichten. Was könnte das Bild von den Schuhen und den Dornen ausdrücken?

Das achtjährige Mädchen erlebte den Weggang der Mutter wohl als Im-Stich-gelassen-Werden, als Unglück für die Hinterbliebenen. Sei der Mutter also der Weg

² [Warum wurde diese Praktik damals gemacht im Buch „Herbstmilch“? \(Tod, Literatur, Bestattung\) \(gutefrage.net\)](#), Zugriff 18.7.2022.

³ Wöchnerin sollten es nicht zulassen, dass sich gewisse alte Frauen über die Wiege des Kindes beugten. Eine Wöchnerin dürfe nicht allein zum Brunnen gehen, nicht mit Wasser hantieren. Sie solle nichts aus dem Haus verleihen, sonst werde sie verhext. Auch solle eine Kindbetterin nicht mit bloßen Füßen auf den Boden treten. Die Wäsche der Wöchnerin solle nicht mit der übrigen gewaschen werden, sonst ginge sie verloren... Gertraud Aichinger, meine Mutter, wuchs in den 1950er Jahren im oberösterreichischen Innviertel auf. Sie wunderte sich darüber, dass manche Frauen dort während der Messe eine brennende Kerze vor sich aufgestellt hatten und sich dadurch von den anderen abhoben. Es waren Frauen, die ein Kind geboren und danach vier Wochen lang der Kirche ferngeblieben waren, da sie als unrein galten. Bei der ersten Messe, der sie beiwohnten, der sogenannten Aussegnungsmesse – ihrer jeweiligen *Lichtmess!* – zündeten sie dann besagte Kerze an.

in den Himmel vergönnt, doch es soll ein Weg über Dornen sein. Das stärkt auch die Gewissheit, dass sie lieber geblieben wäre. Ihr Tod hat ja die ganze Wirtschaft auf dem Anwesen in Rottal aus dem Lot gebracht: Der Vater stellt zunächst zwei Haushälterinnen ein, beide gehen wieder nach wenigen Tagen. Eine Wiederverheiratung wird erwogen, um eine Frau ins Haus zu holen. Doch diejenigen, die in Frage kämen, sind selbst verwitwet und haben Kinder. So fürchtet der Vater, eine zweite Ehefrau könnte einmal seine Kinder „hinausdrücken“ und die eigenen als Erben auf den Hof setzen. Er gibt den Plan auf. Schließlich werden die älteren Kinder von Nachbarinnen in die Arbeiten in Haus und Stall eingeführt, die eine Bäuerin verrichten würde, und mit diesen betraut: Melken, Kochen, Backen (drei Laibe Brot am Tag für acht Kinder und den Vater), Wäsche waschen, Futter einbringen... Der Tod der Mutter ist das Ende einer Kindheit, die als zuvor fröhlich und sorglos geschildert wird, ist der Beginn von Verantwortung und Mühsal.⁴

Wiedergängerin

Schuhe schützen die Füße vor Gestrüpp, Schuhe erlauben es, Wege zu bestreiten. Schuhe ließen sich als Wunsch deuten, die Tote möge sich rasch aus dem Bereich der Lebenden entfernen. Doch das ist nur die eine Seite. Schuhe erlauben auch raschere und häufigere Wiederkehr. In Wimschneiders Bericht fehlt diese Deutung der Schuhe. Alte Geschichten und Sagen bieten sie an: Eine tote Wöchnerin, die mit Schuhen begraben wird, kann zurückkommen, um das Baby zu stillen, zu baden, in der Nacht zu beruhigen und zu versorgen. „Obwohl die Seele einer verstorbenen Wöchnerin ohne Fegefeuer gleich in den Himmel eingeht, wie die einer Märtyrin, wird sie zum Wiedergänger, nicht weil sie Schuld hat, sondern weil sie die Liebe zu ihrem Kind noch einige Zeit in den irdischen Bereich zurücktreibt.“⁵ In einer Sage aus dem Elsass kommt sie sechs Wochen lang:

Vor nicht sehr langer Zeit starb zu Ingersheim eine Wöchnerin; der hatte man keine Schuhe mit ins Grab gegeben, wie dies gewöhnlich geschieht. Da kam sie nun gleich in der ersten Nacht in ihrem weißen Totenhemde, klopfte leise ans Fenster und sagte: ‚Warum habt ihr mir keine Schuhe angelegt? Ich muss durch Disteln und Dornen und über spitze Steine.‘ Nun stellte ihr der Mann ein Paar Schuhe vor die Tür, und der Geist kehrte während sechs Wochen jede Nacht zurück, um den Säugling zu stillen.

Warum erzählten Menschen solche Geschichten? Es wird doch niemand „wirklich“ daran geglaubt haben, dass eine verstorbene Mutter nachts zu ihrem Kind kommt, und damit die Lebenden ihrer Pflichten enthoben wären. Mary Douglas führte in ihren Büchern aus, was Bilder, Rituale und magische Erzählungen leisten:

⁴ Der Tod im Kindbett hatte für Familien dramatische Folgen, deshalb neigen Geschichtsschreibung und Literatur dazu, das Ereignis zu betonen, vielleicht zu stark, was die Häufigkeit betrifft.

⁵ Thomann, *Die armen Seelen*, 201.

Sie stecken den Rahmen jener Wirklichkeit ab, die als bedeutsam wahrgenommen werden soll; sie steuern Aufmerksamkeit und damit soziales Handeln. Das ist nicht wenig. Die Erzählung von der Mutter, die nachts wiederkommt und ihr Kind versorgt, kennzeichnet die Betreuung von Mutterwaisen als vorrangig, als Aufgabe, vor die die Gemeinschaft dringend gestellt ist. Die Geschichte von der beschuhten Mutter gibt ein Modell vor, das umso wirksamer ist, als es irdisches Handeln in einen weiteren Zusammenhang stellt und mit religiöser Energie auflädt. Die Toten leiten quasi die Handlungen der Lebenden an. Die Mutter kann nachts nicht mehr an die Wiege kommen, aber vielleicht eine ältere Schwester, eine Großmutter, eine Amme, die an ihre Stelle getreten ist. Es ist dann so, als wäre die Mutter in ihr anwesend.⁶

Doch Märchen sind rätselhaft: In einem russischen aus der Sammlung von Afanasjew kommt die tote Mutter so lange, bis ihr Angehörige und eine Alte, die das Kind am Tag mit wenig Geschick versorgt, mit einer Lampe auflauern. Da geht sie traurig fort, das Kind in der Wiege wird am Morgen tot aufgefunden. Alle, die die Tote gesehen haben, werden zu Stein. Ich erinnere mich, dass mich dieses Märchen als Kind nicht wenig erschreckte, wahrscheinlich, weil da ein Geist so schnell vom fürsorglichen zum Strafe bringenden wird, weil da eine Mutter zwei so gegensätzliche Gesichter zeigt. Schockierend erschien es mir, dass eine Mutter zugleich und in so raschem Wechsel Fürsorge erweisen und Tod zufügen kann.

Das Kind zu sich holen

Das Märchen und der Zusammenhang seiner Elemente erschienen mir grausam und willkürlich. Ein wenig besser hätte ich es vielleicht verstanden, wenn ich bedacht hätte, wie es Mutterwaisen in der Vergangenheit erging, wie man über sie sprach und dachte.

Der Tod der Mutter – als wäre damit nicht des Unglücks genug! – warf unerbittlich die Frage auf, wie ihr Kindchen versorgt werden sollte. Wer war dazu bereit und hatte ausreichende Mittel? Wer wurde für geeignet befunden? Was konnten Vater, Großeltern und Geschwister leisten, was der weitere Kreis der Verwandten und Patenverwandten? Unter welchen Umständen überließ man das Kind einer karitativen Einrichtung? Möge hier die freilich dürftige Aussage genügen, dass die Umstände vielfältig und die Lösungen immer dem Risiko des Lebens und seiner Wechselfälle ausgesetzt waren. Besonders dort, wo Armut herrschte, war Improvisation nötig, in Bayern wie in Spanien. Aufzeichnungen aus Findelhäusern geben Aufschlüsse: 1794 verstirbt in Santa Fe in der Provinz Granada eine gewisse Francisca Ruiz im Kindbett. Der Vater, ein Landarbeiter namens Josef Ruiz Calvo, kann sich keine Amme für das Kind leisten. Dieses wird so von allen stillenden Müttern der Gemeinde mitversorgt. Doch es ist nicht genug Muttermilch da oder

⁶ Was geschah, wenn Mutter und Kind bei der Geburt starben? Wurde die Frau dann auch mit Schuhen in den Sarg gelegt? Ich vermute, das war nicht der Fall.

nicht genug Wille zu teilen, der Pfarrer befindet nach einer Weile, der Säugling sei nahe dem Hungertod. Auf sein Betreiben hin wird das Mädchen, getauft auf Antonia Micaela, der Obsorge des Waisenhauses von Granada, überantwortet.⁷

Wurde Antonia Micaela dort erwachsen? Wir dürfen zweifeln, denn die Sterberaten solcher Häuser waren solche, dass wir uns heute fragen, wie jemand überhaupt hoffen konnte, dass ein Kind dort gedeihen werde. So etwa auch mein Urgroßvater: Er brachte im Jahr 1924 Zwillinge in das Findelhaus in Steyr, Oberösterreich. Seine Frau, meine Urgroßmutter, war bei der Geburt der beiden Buben, deren Namen nicht überliefert sind, gestorben. Es war ihre elfte Geburt gewesen.

Wir haben heute vergessen und verdrängt, dass es bis vor wenigen Jahrzehnten kaum eine Familie gab, in der nicht ein Kind tot geboren wurde oder nach kurzem Erdenleben starb, sehr oft waren es mehrere, oft überlebte kein einziges. Und wenn nun die früheste Kindheit für alle Erdenbürger eine Phase höchster Gefährdung war, so galt das für Mutterwaisen und Findelkinder ganz besonders.⁸ Mutterlose Kleinstkinder brauchten starken Schutz und starke Schutzgeister, um groß zu werden. In Anna Wimschneiders Lebensbericht wird der Bub, den die Mutter neugeboren zurückgelassen hat, sogleich von der Taufpatin mitgenommen. Diese ist nicht mehr jung und hat keine eigenen Kinder. Nach dem plötzlichen Tod dieser Patin kommt der kleine Ludwig dann wieder ins Haus zurück und wird vor allem von den älteren Schwestern, welche wiederum von Nachbarinnen und Patinnen unterstützt werden, aufgezogen.

Das widersprüchliche Bild der Wöchnerin könnte mit den offenen Wunden der Hinterbliebenen zu tun haben, mit den Dilemmata in ihren Herzen, der besonderen Art von Trauer, die sie hier leisten mussten: Das Leben muss ohne die Tote weitergehen, doch ohne Mutter kann es nicht mehr so sein wie bisher. In der Phantasie eines Kindes könnten vielleicht gerade die Dornen die Mutter dazu bewegen (hätten sie diese dazu bewegen können), doch hier zu bleiben, wo sie so sehr gebraucht wird. In der Phantasie eines Kindes sind die Dornen, wir sagten es schon, möglicherweise Bild dafür, dass es der Mutter nicht leicht gefallen ist zu gehen. Zugleich fürchtet man jedoch die Mutter, denn das Kind ist noch zu stark an sie gebunden.⁹ Beide, die tote Mutter und das Kind, das nur schwer überleben wird, sind

⁷ Ich danke Valentina Hilbrand für die Quelle zu diesem Fall.

⁸ Im Raum Paris war die Sterblichkeit von Kindern, die von einer Amme gestillt wurden, doppelt so hoch wie bei Kindern, die die Milch der eigenen Mutter bekamen. 400 von 1000 starben im ersten Lebensjahr. In Findelhäusern starben in ganz Europa gut 80-90% der betreuten Kinder.

⁹ „Tote Wöchnerinnen kehren besonders gern zurück“, vermerkt das *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Sie gehörten früher bei uns, und heute noch bei anderen Ethnien zu den gefürchteten Toten. Burchard von Worms (950/965–1025) berichtet, dass ihre Leichen gepfählt würden, „palo in terram transfigunt“, so wie auch ungetauft gestorbene Kinder. Fäden und Tücher könnten vor ihnen schützen, auch aufs Grab gelegte Dörnbüsche (Band 1: 986–7). Der Glaube, man begegne Frauen, die bei der Geburt gestorben seien und nun die Lebenden erschreckten, Schaden brächten oder um ihre Kinder weinten, an bestimmten Tagen an Wegkreuzungen, findet sich in Zeugnissen

unerlöst, in einer Zone des Übergangs und der unbestimmten Zugehörigkeit. Solche Zonen der Unbestimmtheit verlangten nach Bildern und Ritualen.

Das russische Märchen gibt im Grunde nichts anderes wieder als das, was allzu oft geschah: Die Mutter starb und kurz darauf starb auch das Kind, weil es nicht oder zu wenig gestillt wurde, weil es die Milch einer Amme oder Tiermilch schlecht vertrug und auch keine andere Nahrung. Das Scheitern auf der Welt wird aber nun zum Willen der Toten, wird ihrer Nähe zugeschrieben: Sie holt das Kind zu sich. Manche Irdische werden wohl recht unverhohlen gemeint haben, dass das das Beste sei, was dem armen Wurm widerfahren könne. War es im Jenseits denn nicht wieder mit der Mutter vereint?¹⁰ Einem Kind, das starb, bevor es sündigen konnte, standen, wenn es nur vorher getauft wurde, die Tore des Himmels weit offen. Und dort, im Himmel, wurde es zum mächtigen Fürsprecher für die Lebenden.

Wir können mit den Menschen der Vergangenheit nur sprechen, wenn wir uns – in großer Anstrengung von Denken und Phantasie – die Beziehungen zwischen Lebenden und Toten, die Verbindungen zwischen Diesseits und Jenseits ganz anders vorstellen, als wir es im modernen Alltag zu tun gewohnt sind.

Bilder der Kindheit

Wie „lebendig“ die Toten in Erzählungen der Vergangenheit sind, wie sehr ihre Taten, Mühen und Schmerzen noch denen der Irdischen gleichen! Einer Toten zerstechen Dornen genauso die Füße wie einer Lebenden. Es ist so, als gehörten sie noch zu diesen, als seien sie an einem Ort, „wo Leben sich und Ewigkeit verschworen“.¹¹

Der Tod der Mutter bleibt dem Kind über scheinbar banale Gesten, Gegenstände und Handlungen in Erinnerung. Diese prägen sich dem Gedächtnis durch raum-zeitliche Assoziation ein. Es sind Merkwürdigkeiten im Verhalten der Erwachsenen, Abweichungen vom Alltäglichen, eine Atmosphäre, die beunruhigt. Abgehackte Eindrücke, die ohne Zusammenhang scheinen, sich nicht zu einem sinnvollen Ganzen zusammenfügen. Das Kind versucht, sie als dem bekannten Leben zugehörig zu deuten, das Blut aus der Schüssel könnte Blut eines geschlachteten Tieres sein. Erst später versteht es, was „wirklich“ geschah; Ausmaß und Folgen werden erst allmählich greifbar und spürbar.¹² (Im Grunde zeigt Wimschneider eine

aus und über das Reich der Azteken.

¹⁰ Starben beide bei der Geburt, Mutter und Kind, dann gab man der Mutter in manchen Gegenden Windeln und Babysachen mit ins Grab.

¹¹ So der Barockdichter Andreas Gryphius. Im Haus der Anna Wimschneider bleibt die Mutter weiter Teil des Alltags, über das Gebet. Die Familie betet jeden Tag vor und nach dem Essen ein Vaterunser für sie.

¹² Ein Beispiel für die erwachsene Erinnerung an kindliche Wahrnehmung eines so einschneidenden Ereignisses, häufig später Motor literarischen Schaffens, gibt Benito Pérez Galdós im Roman *Trafalgar*: „Transcurridos tantos años, recuerdo aún, como se recuerdan las medrosas imágenes de un mal sueño, que mi madre yacía postrada con no sé qué padecimiento; recuerdo haber visto entrar en casa unas mujeres, cuyos nombres y condición no puedo decir; recuerdo oír lamentos de dolor, y sentirme yo

Grundtatsache von Kindheit in scharfem Licht: Kinder versuchen unablässig, die rätselhafte Welt der Erwachsenen zu erfassen und zu ordnen.)

Wenn wir den Tod in der Geschichte studieren, dann blicken wir vor allem auf die Reaktionen und die Trauer von Erwachsenen. Wenn wir Phantasiebilder der Vergangenheit sammeln, dann gehen wir davon aus, dass Erwachsene solche Bilder schufen, weitergaben, mit dem Geist Erwachsener verarbeiteten.

Doch Literatur wirkt nicht in klugen Büchern, sondern nur *in* den Menschen jeden Alters, die literarische Bilder und ihre Symbolkraft mit *eigener* Erfahrung in Bezug setzen. Anna Wimschneider erinnert uns daran, dass es allzu oft Kinder waren, die mit dem Tod von Eltern oder Geschwistern fertig werden mussten. Folglich waren sie es, die Bilder des Trostes und der Deutung am meisten brauchten. Das Bild war dann für immer mit dem Trauma, mit der Situation verbunden. Die Wöchnerin, die da auf Dornen in den Himmel geht, ist für Anna Wimschneider *ihre* Mutter, diese *eine* Mutter. Das Bild vom Jenseits verschmolz wohl in der Phantasie des Kindes mit den erinnerten Bildern aus dem Alltag, mit den Bildern, die sie rundum das unfassbare Ereignis herum aufnahm. Niemand konnte sie später so wachrufen und weitergeben, wie sie es tat.

mismo en los brazos de mi madre; recuerdo también, refiriéndolo a todo mi cuerpo, el contacto de unas manos muy frías, pero muy frías. Creo que después me sacaron de allí, y con estas indecisas memorias se asocia la vista de unas velas amarillas que daban pavorosa claridad en medio del día, el rumor de unos rezos, el cuchicheo de unas viejas charlatanas, las carcajadas de marineros ebrios, y después de esto la triste noción de la orfandad, la idea de hallarme solo y abandonado en el mundo, idea que embargó mi pobre espíritu por algún tiempo.“

(„Nach so vielen Jahren erinnere ich mich noch, so wie man sich an die angstvollen Bilder eines bösen Traums erinnert, dass meine Mutter im Bett lag, mit ich weiß nicht welchem Leiden; ich erinnere mich, dass ich Frauen ins Haus kommen sah, deren Namen und Verhältnisse ich nicht sagen kann; ich erinnere mich an Klagelaute, und wie ich selbst mich in den Armen meiner Mutter spürte; ich erinnere mich auch an die Berührung kalter, sehr kalter Hände, die meinen ganzen Körper erschauern ließen. Ich glaube, sie holten mich dann dort heraus, und mit diesen unbestimmten Erinnerungen verknüpft sich der Anblick gelber Kerzen, die mitten in den Tag schreckliche Klarheit brachten, an das Murmeln von Gebeten, das Flüstern alter Quacksalberinnen, das Gelächter trunkener Matrosen, und dann die traurige Gewissheit, Waisenkind zu sein, den Gedanken, allein und verlassen in der Welt zu sein, einen Gedanken, der meinen armen Geist für eine Zeit ganz in Beschlag nahm.“)

Quellen

- Afanasjew, Alexander Nikolajewitsch, Hg., *Die tote Mutter*, in: *Der Feuervogel. Märchen aus dem alten Russland*, Deutsche Buch-Gemeinschaft, 1963 (1855–1863), 345–346.
- Bouchholtz, Fritz, Hg., *Die Wöchnerin*, in: *Elsässische Sagen*, Teil 1, De Gruyter, 2022 (1922).
- Galdós, Benito Pérez, *Trafalgar: Episodios Nacionales* 1, vol. 645, NoBooks Editorial, 2012 (1873).
- Rochholz, Ernst Ludwig, Hg., *Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz*, J. J. Weber, 1857.
- Wimschneider, Anna, *Herbstmilch: Lebenserinnerungen einer Bäuerin*, Piper Verlag, 2011 (1984).

Forschung

- Aichinger, Wolfram, „Grandmothers reborn. Allomaternal care as an uncharted territory of Spanish History“, *Avisos de Viena* 2 (2021), 12–25.
- Aichinger, Wolfram, „Parentesco breve. El inclusero Juan y su nodriza Paula Martín (Marzo a agosto 1859: Madrid y Sotillo de la Adrada)“, *Avisos de Viena* 4 (2022).
- Bächtold-Stäubli, Hanns/ Eduard Hoffmann-Krayer, *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, De Gruyter, 2011–2020 (1927–1942).
- Douglas, Mary, *Purity and danger: An analysis of concepts of pollution and taboo*, Routledge, 2003 (1966).
- Fortin, Jutta, „De la mère comme hantise au mythe personnel: la ‚mère morte‘“, in: Isabelle Grell/ Sylvie Loignon (Hg.), *Camille Laurens: le labyrinthe et le kaléidoscope*, Presses du Septentrion, 2020, 14–29.
- Grohmann, Joseph Virgil, *Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren*, Calve, 1864.
- Jäckel, Andreas Johannes, *Aphorismen über Volkssitte, Aberglauben und Volksmedizin in Franken, mit besonderer Rücksicht auf Oberfranken*, Sebald, 1861.
- Loux, Françoise, *Le jeune enfant et son corps dans la médecine traditionnelle*. FeniXX, 1978.
- Mittelalter-Lexikon: *Pfählung*, <https://www.mittelalter-lexikon.de/wiki/Pfählung>.
- Mitterauer, Michael, „Verwandte als Eltern. Familienbeziehungen von Ziehkindern im Ostalpenraum“, in: Michael Mitterauer, *Historische Verwandtschaftsforschung*, Böhlau, 2013, 131–148.
- Morel, Marie-France (Hg.), *La naissance au risque de la mort. D’hier à aujourd’hui*,

érès, 2021.

Morel, Marie-France, „De quelques allaitements ‘extra-ordinaires’ dans l’histoire occidentale”, in: Doris Bonnet/ Catherine Le Grand-Séville/ Marie-France Morel (Hg.), *Allaitements en marge*, L’Harmattan, 2002, 141–162.

Morel, Marie-France, „La mort d’un bébé au fil de l’histoire”, *Spirale* 31, 3 (2004), 15–34. DOI: [10.3917/spi.031.0015](https://doi.org/10.3917/spi.031.0015).

Morel, Marie-France, „Les grands-parents dans l’histoire”, in: Jacques Besson/ Mireille Galtier (Hg.), *Hériter, transmettre: le bagage de bébé*, Les dossiers de Spirale, Ramonville, Erès, 2008, 139–162.

Thomann Günther, *Die Armen Seelen im Volksglauben und Volksbrauch des altbayerischen und oberpfälzischen Raumes. Untersuchungen zur Volksfrömmigkeit des 19. und 20. Jahrhunderts* (Teil III), Verlag nicht ermittelbar, 1971.

Tovar-Rodríguez, José María, „Aspectos religiosos de la mortalidad materna en la época de los aztecas. Cihuateteo: las mujeres muertas en el primer parto”, *Ginecología y obstetricia de México* 81, 9 (2013), 555–557.

Usunáriz, Jesús M., „De la melancolía a la locura: embarazo, parto y posparto (España y el mundo hispánico, siglos XVI-XVII)“, *Asclepio. Revista de Historia de la Medicina y de la Ciencia* 74(1), enero-junio 2022, DOI: [10.3989/asclepio.2022.10](https://doi.org/10.3989/asclepio.2022.10).